

Klingendes Vermächtnis

Mal arbeitet er mit Zettelkästen, mal orientiert er sich an Kalenderblättern – doch immer formt er daraus Geschichten, die berühren oder befremden, die man eingehend kritisieren oder als literarische Dokumente unserer Zeit verbuchen kann. Günter Grass ist auch als Sprecher in eigener Sache aktiv.

Mit „Im Krebsgang“ hat es Günter Grass, einmal mehr, auf die Titelseite des „Spiegel“ gebracht: „Die deutsche Titanic“ wurde im Februar 2002 publikumswirksam getitelt. Es ging um ein kleines Buch, eine Novelle von 200 Seiten, mit reichlich historischem Sprengstoff. Im Mittelpunkt steht der Untergang der „Wilhelm Gustoff“, bei der im Januar 1945 mehrere tausend Menschen umkamen. Ein typisch Grass'scher Rückgriff auf die Historie, gewendet in die Gegenwart, indirekt anknüpfend an seine „Danziger Trilogie“ und etliche Fragen aufwerfend. Grass spielt einmal mehr die Generationenkarte aus und fragt nach der (End-)Gültigkeit von Ereignissen und Vermächtnissen. Kurz nach Erscheinen im Jahr 2002 hat Grass diese Erzählung im Lübecker Buddenbrook-Haus an vier Abenden vorgetragen – lange hat es gedauert, bis dieser Mitschnitt öffentlich gemacht wurde.

Drei Jahre zuvor war „Mein Jahrhundert“ erschienen, ein Sammelband aus Kalenderblättern und -geschichten, für jedes Jahr von 1900 bis 1999 ein kurzer Text: mal Erinnerung, mal historische Schnittstelle, aber immer Teil eines Mosaiks, das kontinuierliche Entwicklungen kaum zulässt; dennoch gibt es eine Reihe von Motiven, die immer wieder, teils gewandelt,

Günter Grass ist ein großartiger Dramaturg seiner Worte

auftauchen und zum vagen Gerüst dieses Buches werden. Ab dem Jahr 1927, seinem Geburtsjahr, tritt Grass erstmals als Ich-Erzähler auf und nimmt diese Rolle im weiteren Verlauf immer wieder an. Grass schildert ein kontroverses, ein stellenweise nicht mehr steuerbares Jahrhundert, voller Erfindungen und Katastrophen, Hoffnungen und ewig jung bleibender Enttäuschungen. Auch dieser Produktion liegt eine öffentliche Lesung zugrunde, mitgeschnitten im Deutschen Theater Göttingen Ende April des Jahres 1999.

Im Jahr 2008 erschien „Die Box“, wieder ein 200-Seiter, der damals kurioser- und geschickterweise bereits eine Woche lang im Buchhandel erhältlich war, ohne

dass sich jemand öffentlich dazu geäußert hätte. Grass (oder der Verlag?) hatte eine Sperre verhängt, womöglich um dem Leser eine Chance zu geben, sich selbst ein Urteil zu bilden, bevor das Heer von Kritikern aktiv werden konnte. Das Buch hat durchaus etwas Märchenhaftes – „Es war einmal ein Vater, der rief, weil alt geworden, seine Söhne und Töchter zusammen“ – und gleichzeitig etwas Autobiographisches – auch das ist ein beliebter Schachzug des Autors Günter Grass. Im Mittelpunkt steht ein alter Apparat, eine Kastenkamera, die etliche Jahrzehnte in Schmutz und Bombenhagel überlebt hat. Diese Kamera – Nukleus für Erinnerungen, Wünsche, Fantasien – dient dem Schriftsteller als unerlässliches Hilfsmittel. Sie erlaubt Rückblenden und projiziert Erlebtes in die Zukunft – die Dunkelkammer, ein romantischer Transfer, als Ort des Sehens und Sichtbarmachens. Ein Jahr nach Erscheinen hat Grass diesen Text als Rundfunkproduktion des NDR gelesen.

Grass' jüngstes Buch erschien im vergangenen Jahr und ist laut Untertitel „Eine Liebeserklärung“: an die Brüder Grimm, bei denen er sich, nicht nur im „Butt“, immer wieder gern direkt und indirekt literarisch bedient hat. Doch diesmal bezieht sich Grass nicht auf die Sammlung der „Kinder- und Hausmärchen“, sondern auf das ab 1838 angegangene „Deutsche Wörterbuch“. Die Grimms, von jeher fleißige Sammler und Bewahrer, Sortierer und Auswerter, legten erst im Jahr 1854 den ersten Band vor, kamen aber nicht über den Buchstaben E hinaus. Grass begibt sich auf Spurensuche, durchstreift das Leben der Grimms und beleuchtet eine ganze Epoche und spiegelt sie im heutigen Computer-Zeitalter. Doch auch dieses ist ein Buch über Grass selbst – nicht umsonst sitzen im Publikum, als Jacob Grimm seine Rede „Über das Alter“ hält, Herder, Fichte, Hegel und eben Grass!

In einem Interview mit einer schweizerischen Zeitschrift erklärt der Autor: „Ich spreche die Sätze während des Schreibens vor mich hin, weil für mich die Literatur oralen Ursprungs ist.“ Das ist wohl auch ein Grund, warum Grass zu den



emigsten Autoren der Gegenwart zählt, die ihre Werke ungekürzt vortragen und ihre Lesungen dann schließlich zur Veröffentlichung freigeben. Die hier vorgestellten vier Produktionen zeigen Grass als einen vitalen, zu Zäsuren und auch mancherlei

Wandlung fähigen Sprecher. Man mag gerade an der letzten Aufnahme zu „Grimms Wörter“ feststellen, dass die Deutlichkeit seines Vortrags etwas abgenommen hat, doch Grass macht es wett, indem er mehr und längere Pausen setzt und gelegentlich zur Überpointierung neigt. Ändert das was? Nicht wirklich. Grass ist ein großartiger Dramaturg seiner Worte, er füllt seine Texte mit Leben, er geht auf in seiner Rolle als nicht nur schreibender, sondern auch sprechender Erzähler. Er zieht den Hörer in einen Bann, indem er nicht auf vordergründige Inszenierung setzt. Man merkt gerade dieser jüngsten Produktion an, dass ein steriles Studio für ihn kaum den idealen äußeren Rahmen bildet und dass er sich an seinem Lübecker Lesepult, umgeben von Zuhörern und seinen eigenen Zeichnungen, am wohlsten fühlt. Wer übrigens einen im eigentlichen Wortsinn skizzenhaften Eindruck von diesen Lesungen erhalten möchte, bemühe das Internet unter: www.fas-schoenberg.com/2010grass-grimms-woerter.

Christoph Vratz

Im Krebsgang;

GoyaLit 6 CD 4012144275127

Mein Jahrhundert;

GoyaLit 9 CD 4012144285423

Die Box; GoyaLit 6 CD 4012144266125

Grimms Wörter;

Steidl 11 CD 9783869301938

Meilenstein der Wagner-Forschung

Der Hamburger Politologe Udo Bermbach hat seine Richard-Wagner-Trilogie nun abgeschlossen und einen ebenso fulminanten wie erhellenden Band über die Rezeption seiner Werke und Ideen vorgelegt.

Bei der Lektüre dieses Buches kommt man mehrfach ins Schwitzen. Weil es schonungslos vor Augen führt, was jahrzehntelang übersehen oder zumindest so nicht wahrgenommen wurde. Weil es so tief in die Materie vordringt, dass man selbst komplexen Argumentationen gebannt folgt. Weil es Namen, Ideen, Fakten so virtuos miteinander verknüpft, dass Widerspruch ausgeschlossen scheint.

Udo Bermbach ist seit Jahren ein Richard-Wagner-Exeget ersten Ranges. Das hat er ganz praktisch bewiesen, als er Jürgen Flimm bei seinem Bayreuth-„Ring“ (2000-2004) als (neudeutsch:) „Konzeptberater“ unter die Regie-Arme gegriffen

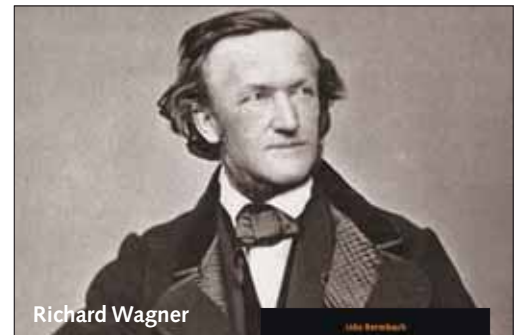
Wagners Ideen wurde immer wieder Opfer von Fehldeutungen

hat; und er hat es wissenschaftlich untermauert durch seine Bücher „Blühendes Leid“ und „Der Wahn des Gesamtkunstwerks“, denen nun ein dritter und letzter Band gefolgt ist. Hier nimmt Bermbach die Rezeption Wagners unter die Lupe, ja er nimmt sie geradezu sezierend auseinander. Erstmals erfolgt eine systematische und vollständige Auswertung der „Bayreuther Blätter“, sozusagen das Parteiorgan der dem Grünen Hügel nahestehenden Wagnerianer. Sechs Jahrzehnte lang waren sie das Forum eines ebenso hitzigen wie streitbaren Gedankenaustauschs. Bermbach weist nach, wie im Laufe der Zeit Wagners eigene Gedanken uminterpretiert und gezielt fehlgedeutet wurden.

Der „Bayreuther Gedanke“ ist das „begriffliche Amalgam eines von Wagner entworfenen, von seinen nachfolgenden Interpreten ausformulierten und erweiterten kulturellen Beziehungsgeflechtes mit utopischer Ausrichtung“ (S. 181). Das Verfahren, um Wagners Weltanschauung öffentlichkeitswirksam zu verbreiten, ist meist dasselbe: Textteile aus Wagners Schriften werden aus ihrem ursprünglich politisch-gesellschaftlichen Kontext gelöst und uminterpretiert. Sie dienen fortan vor allem dazu, die Weltanschauung der jeweiligen Autoren zu untermauern. Zu ihnen zählen der Herausgeber Hans von Wolzogen und, mehr noch, der Wagner-

Biograph und -Schwiegersohn Houston Stewart Chamberlain. Ging es Wolzogen „weniger um die Weiterentwicklung und Zeitanpassung von Wagners Werken und Konzepten, als vielmehr um deren [...] scharfe Abgrenzung gegenüber der zeitgenössischen Kunstentwicklung“ (79), so entwickelt Chamberlain eine auf praktische Verwirklichung zielende Regenerationslehre, die sich zwar auf Wagners eigene Dokumente beruft, in ihrer Deutung aber so frei ist, dass es für Bermbach nur einen Schluss gibt: „Die Behauptung Chamberlains, [...] eine authentische Auslegung Wagners zu liefern, hält einer kritischen Überprüfung nicht stand“ (190). Zumal Wagners eigener (vager) Begriff von Weltanschauung mit dem Chamberlains nicht vereinbar ist.

Diese Studie verbindet auf souveräne Weise einen chronologischen mit einem systematischen Ansatz. Oft holt Bermbach weit aus, um seine Entdeckungen und Kernaussagen argumentativ zu unterfüttern. Selbst Kuriosa wie Bernhard Försters Utopie einer „Nueva Germania“ in Paraguay bindet der Autor in seine Auswertung ein. Am Beispiel der „Ring“- und „Meistersinger“-Rezeption gelangt er zur Wagner-Vereinnahmung im Dritten Reich. Gerade das Verhältnis Hitlers zu Wagner ist schon oft diskutiert worden, aber – wie im Falle Joachim Köhlers – mehr im Sinne einer Zitatensammlung. Die Schlüsse, die Köhler zieht, sind für Bermbach entweder unzureichend oder sogar falsch. Für den Politologen basieren Hitlers Wagner-Interpretationen ausschließlich auf subjektiver Wahrnehmung; die Behauptung, Wagners Antisemitismus habe Hitler stimuliert, ist laut Bermbach absurd, da Hitler Wagner nie im Zusammenhang mit Antisemitismus genannt hat; und schließlich: Hitler hat sich seinen Wagner – sowohl als historische Figur als auch in seinen weltanschaulichen Überzeugungen – nach Gusto und Ideologie zurechtgelegt (443 ff). Auch die Auseinandersetzung mit dem Rassebegriff mündet in diametral unterschiedlichen Ansichten: Bei Hitler muss der politische Führer mit allen Mitteln die „wertvolle“ Rasse fördern, weil das (auch)



Richard Wagner



die kulturellen Leistungen fördert; Wagner aber hätte einer solchen Aussage nie und nimmer zugestimmt (449). Zum exemplarischen Fall der nationalsozialistischen Umdeutung von Wagners Werk gerät der „Parsifal“, den Hitler als Ausgangsbasis einer „neuen Religion“ sieht. Am Beispiel der religiösen Symbole und liturgischen Formen im „Parsifal“ kann Bermbach darlegen, wie diese Oper nach dem Tod des Komponisten sukzessiv uminterpretiert wurde, so dass diese Deutung wie der krude Höhepunkt einer Folge von gedanklichen Fehleinschätzungen erscheint.

Im letzten Teil erweist sich Udo Bermbach als Biograph: Anhand der Lebensgeschichten eines Hans Grunsky oder eines Curt von Westernhagen belegt er, wie sehr die ersten Bayreuther Nachkriegsjahre noch von ehemaligen Nazi-Treuen geprägt waren. In den ersten Programmheften nach Wiederaufnahme des Festspielbetriebs tauchen altbekannt-braun-gefärbte Namen als Autoren auf, als sei nie etwas gewesen. Der einzige Unterschied: Sie schreiben nun allgemeinverbindlicher, werkimmanenter und betrachten Wagners Werk mehr auf der Folie des Mythos. Erst allmählich binden die Festspiel-Verantwortlichen auch jüdische Gelehrte und Exemigranten wie Hans Mayer ein. Diese haben dann wesentlich dazu beigetragen, das „theoretisch-ästhetische Klima“ zu schaffen, das den Weg zu Chéreau & Co. geebnet hat (493). Ohne Frage ein Meilenstein der Wagner-Forschung.

Christoph Vratz

Udo Bermbach: Richard Wagner in Deutschland. Rezeption – Verfälschungen. Stuttgart, Weimar, Metzler, 508 S., 39,95 Euro

Beethovens Sonaten kompakt erklärt

Nicht nur für den Tonträgermarkt, auch im Buch-Segment hat Ludwig van Beethoven einen dauerhaft hohen Stellenwert. Alle paar Jahre erscheinen Zyklen seiner 32 Klaviersonaten auf CD, und in Papierform Einführungen, Werkanalysen, Betrachtungen. Jetzt hat der Leipziger Musikwissenschaftler Johannes Forner die Reihe der Abhandlungen von Joachim Kaiser, Jürgen Uhde, Siegfried Mauser, András Schiff und anderen fortgesetzt und liefert uns eine erfreulich verständliche Einführung in Beethovens Sonatenwerk, einschließlich der drei „Kurfürstensonaten“.

Das Besondere an diesem Band ist die Knappheit, mit der es dem Autor gelingt, alles Wesentliche zu Entstehung und Aufbau dem Leser verständlich zu machen. Er legt Querverbindungen, etwa zu Tonarten oder Satzfolgen, und architektonische Besonderheiten, etwa zu Beschaffenheit und Charakter der Themen, offen, und der Leser denkt am Ende: Ach so hat Beethoven sich das gedacht! Bei der Auswahl von Briefstellen geht Forner ebenso sparsam wie effektiv vor, wenn er Zitate auf ihren zentralen Gehalt hin kürzt. Wo man munter spekulieren und etliche Seiten



füllen könnte, kommt er rasch auf den Punkt. Bei der Sonate op. 54 fragt er: „Hatte Beethoven den Plan einer dreisätzigen Komposition? Die Frage muss unbeantwortet bleiben.“ Zack, aus. Viel wichtiger ist ohnehin der folgende Hinweis, dass diese Sonate keineswegs als „Mauerblümchen“ zwischen „Waldstein“ und „Appassionata“ zu betrachten sei. Selbst wenn Forner, wie im Kopfsatz der „Hammerklavier-Sonate“, die ziemlich komplizierten harmonischen Entwicklungen darlegt, gibt es zwischendurch immer wieder Sätze, die jedem Laien verständlich machen, was hier gerade passiert und wie es auf den Hörer wirkt. Auch optisch ist der Band gelungen, allein weil die Notenbeispiele klar abgegrenzt und gut zu lesen sind.

Christoph Vratz

Johannes Forner: Ludwig van Beethoven – Die Klaviersonaten. Betrachtungen zu Werk und Gestalt. Kamprad, Altenburg 2011, 180 S., 24,80 Euro

Klingende Theologie in Bachs „Johannes-Passion“

Über die Passionsmusiken des großen Bach ist wahrlich schon viel geschrieben worden. In erster Linie aber richten sich diese Arbeiten an Freunde Bach'scher Musik, Musikologen oder Interpreten und erscheinen als Versuche allgemeinverständlicher Einführungen oder eben komplexer Analysen. In den Augen von Meinrad Walter kommt dabei ein Aspekt zu kurz, der dem kompositorischen Produkt ja erst den eigentlichen Impuls verliehen hatte. Neben der weit populäreren „Matthäus-Passion“ sei Bachs „Johannes-Passion“ neben ihrem Wesen als faszinierende Klangrede eben auch als klingende Theologie zu betrachten.

Dieser Aspekt spielte für die Komponistin Sofia Gubaidulina eine zentrale Rolle, als sie im Rahmen des großen Bach-Projektes der Bach-Akademie Stuttgart im Jahr 2000 ihre eigene „Johannes-Passion“ komponierte und später durch einen zweiten Teil „Johannes-Ostern“ ergänzte. Der theologische Kunstgriff, der diese Passions- und Ostervertonung letztlich sowohl inhaltlich als auch musikalisch so einzigartig machte, war hierbei die Gegenüberstellung von Texten des Johannes-Evangeliums mit von der Komponistin ausgewählten Passagen aus der Geheimen Offenbarung des Johannes. Bei Bachs



„Johannes-Passion“ nun haben wir es zwar mit dem Evangelium des Johannes ganz allein zu tun, die von Walter aufgedeckten „theologischen Details“ aber würden für Musiker wie Theologen neue „Verstehenszugänge zu Bachs kompositorischen Gebeten eröffnen“, verspricht der Autor. Hierfür beschäftigt sich Walter nicht nur mit den biblischen Texten und der Musik, sondern auch mit Passionsdarstellungen in der Bildenden Kunst und vor allem dem Grundsymbol des Kreuzes, das ja in Bachs Gedankenwelt und verborgener Symbolsprache eine wesentliche Rolle spielt. Parallelen zwischen Sonn- und Festtagsliturgien tun sich ebenso auf wie christologische Deutungen, etwa der soteriologische Sinn des Leidens als Thema des Exordiums. Walter beschäftigt sich darüber hinaus mit den vier Fassungen der „Johannes-Passion“, vor allem der zweiten Fassung von 1725, die dem Carus-Verlag vorliegt und die hier erstmals ausführlich gewürdigt wird.

Helmut Peters

Meinrad Walter: Johann Sebastian Bach, Johannes-Passion. Eine musikalisch-theologische Einführung. Carus, Stuttgart 2011, 280 S., 29,90 Euro

Klein und informativ

Kleine Nachhilfe aus der Reihe „Bärenreiter Basiswissen“: Diesmal hat sich Marie-Agnes Dittrich mit musikalischen Formen beschäftigt. Das knapp 100-seitige Büchlein ist informativ für Einsteiger (auch wenn es einiges an musikalischem Fachwissen voraussetzt), den Fortgeschrittenen regt es zum Nachdenken an. Schon die Einteilung der Kapitel und Unterabschnitte lässt ah-



nen, dass es sich nicht um ein Formenlehrbuch im klassischen Sinne handelt, sondern dass das Thema zwar wissenschaftlich fundiert, aber eher aus einem assoziativen Blickwinkel behandelt wird. Zahlreiche Abbildungen, die auch auf der Verlags-Homepage zu finden sind, und Notenbeispiele tragen zum besseren Verständnis bei. Das Buch kostet 12,95 Euro.

Von Stinkerlingen und Piraten

Piraten sind einfach unverwundlich. Auch wenn es laute, ungehobelte Gesellen sind, braucht es oftmals nicht viele Zusatzgeräusche, um ihre Geschichten richtig spannend werden zu lassen. Bei Lesungen reicht die Stimme eines Schauspielers aus ...

Es ist längst nicht mehr so, dass Piratengeschichten eher auf Jungs gebucht sind. Erst recht nicht, seit der smarte Johnny Depp alias Jack Sparrow die Figur eines Piratenkapitäns auf der Leinwand mit Charme und Ironie durchsetzt und sich geschlechterübergreifend eine gigantische Fangemeinde erobert hat. Aus der Kinderliteratur waren Piraten aber eigentlich ja noch nie wegzudenken. Bis heute beherrschen sie auch den Hörbuchmarkt in mehr oder weniger wechselnd wuchtigen Wellen. Derzeit haben sie wieder Oberwasser, angefangen bei der zunächst in drei Alben angesetzten Reihe von Edel Records unter dem Titel „Piratten!“. Wie der Titel schon verrät, verbirgt sich dahinter eine in die Tierwelt übertragene Piratengeschichte, in der Ratten als Bösewichte gegen zunächst unterlegen wirkende Mäuse und Schildkröten kämpfen.

Obwohl es immer schade ist, dass solche Stoffe wegen der hohen Kosten nicht als Hörspiel realisiert und deshalb lieber in pseudoszenischen Lesungen veröffentlicht werden, gelingt dem blendend spielenden Boris Aljinovic wieder ein lebendig-unterhaltendes Stück. Jede Figur erhält eine Farbe und Charakteristik, bei der man den Schauspieler als einzige Quelle dieser Stimmvielfalt zuweilen gar nicht

einen Plan schmiedet, um dem fiesem Käpt'n Rattbone das Handwerk zu legen. Wie immer in diesem Genre taucht bei „Piratten! Das Geheimnis der Schatzkarte“ viel Gold auf, um das sich alle Pi-Ratten und Mäuse schließlich raufen.

Um einen einstmals echten Piraten geht es in „Störtebekers Totenkopf“ aus der Reihe „Faust jr. ermittelt“ von Ralph Erdenberger und Sven Preger, die gerade bei Igel Records herausgekommen ist. Die Veröffentlichung allerdings überschneidet sich etwas unglücklich mit den realen Ereignissen, denn Anfang Juni hat die Hamburger Polizei die beiden Kleinkriminellen festgenommen, die 2010 den Störtebeker-Schädel aus dem Museum für Hamburgische Geschichte wirklich geraubt hatten. Das „Hörspiel an realen Orten mit echten Expertenstimmen“, dem sogar noch ein Gutschein fürs Hamburger Gruselkabinett „Dungeon“ beigelegt ist, ist gegenüber „Piratten“ etwas hemdsärmeliger gemacht. Unter ziemlichem Geräusch- und Personenaufwand macht sich Privatdetektiv Ingo Naujoks jr. auf die Spuren Klaus Störtebekers und seiner angeblich skelettierten Überreste im Museum. Wer nicht weiß, dass ein echter Stadt-

archivar und ein Leiter der Tourismus-Information Wismar sich selber spielen, mag über die laienhafte Sprechhaltung et-

was überrascht sein. Und Wim Wollner hat sich bei Teilen seiner Hörspielmusik auch mal an der Filmmusik aus „Fluch der Karibik“ orientiert.

Geräuschuntermalungen und Musik gehören auch zur Ausstattung der Lesungen. „Die Olchis und das Piratenschiff“ von Erhard Dietl, „Hilfe, Piraten an Bord“ von Isabel Abedi und „Ritter Löwenzahn und der Drache“ von Christoph Schöne, die Robert Missler, Anne Moll und Konstantin Graudus für Oetinger Audio aufgenommen haben. Diesmal ist die Schmutz und Müll liebende Olchi-Familie an einem Strand zugange und sucht nach dem Geist eines echten Piraten. Die Stinkerlinge, wie Opa Olchi seine Familie liebevoll nennt, und Drache Feuerstuhl fürch-

ten sich nicht und machen sich begleitet von Maultrommelmusik an die Arbeit. In Abedis Geschichte ist Prinzessin Pulcinella die Heldin, die eigentlich den langweiligen Prinz Popel heiraten sollte, einem frechen Piratenjungen aber den Vorzug gibt.

Weniger um Piraten, wohl aber um das Element Wasser, auf dem sie sich gewöhnlich bewegen, geht es auch im neuen, drei CDs umfassenden Album „Gute Frage, nächste Frage – Willi gibt schlaue Antworten auf clevere Fragen“. Schauspieler Konstantin Graudus ist wieder mit von der Partie und verrät, ob Fische eigentlich auch was trinken müssen und ob sie genauso schlafen wie wir. Woher kommt der Sand am Strand und woher das Salz im Ozean? Na, gibt es vielleicht auch Erwachsene, die darauf eine Antwort schuldig bleiben?

Helmut Peters

Mit echten Experten auf den Spuren von Klaus Störtebeker

mehr erkennen kann. Dezent sind Geräusche wie das Klappern von Besteck beim Essen oder der Einschlag von Kanonenkugeln eingestreut. Zuweilen haben sich die Produzenten dann aber gar zu sorglos im Geräuscharchiv bedient. So ist es schwer nachvollziehbar, wenn die Ohrfeige einer Mausdame auf die Wange einer seeräuberischen Ratte nach einer menschlichen Wange klingt.

Im Teil „Piratten. Unter schwarzer Flagge“ wird das Piraten-Flaggschiff „Rattuga“ vorgestellt, und der tapfere Mäuseheld Marty Flinn bekommt erste Gelegenheit, seinen Mut vor dem zarten, aus gutem „Mäusehäuschen“ stammenden Mädchen Becky zu beweisen. Flinn ist es auch, der im Teil „Gefangen auf Rattuga“



Peinkofer, Piratten! 1. Unter schwarzer Flagge, 2. Das Geheimnis der Schatzkarte, 3. Gefangen auf Rattuga; Edel/Random CD 9783837108958/9783837108965/9783837108941 (74'/79'/79')

Erdenberger/Preger, Störtebekers Totenkopf; Igel Genius CD 9783893533466 (72')

Dietl, Abedi, Schöne, Die Olchis und das Piratenschiff u. a.; Oetinger Audio CD 9783837305494 (28')

Gute Frage, nächste Frage – Willi gibt schlaue Antworten auf clevere Fragen; Silberfisch 3 CD 9783867426831 (238')